

Die neue "Gottesgnad"-Anstalt in Beitenwil

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **7 (1917)**

Heft 12

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635643>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

keit einem Schwingerkampfe zusieht, bekommt durch das kurze matte Oberlicht ein schier leichenhaftes Aussehen. Auch dieses Werk wurde lebhaft kritisiert. Die Komposition des Bildes weist große Mängel auf. Die Schönheit der im Alpen-glühenden leuchtenden Berggipfel lenkt zu sehr vom eigentlichen Thema ab. Natur und Menschen seien nicht eins. Die Zuschauergruppen seien zu steif und schematisch hingesezt, namentlich stören die hölzernen und toten Figuren im Mittelgrunde. In der Tat fehlt bei den meisten Gestalten die innere Einstellung auf den Handlungsmittelpunkt. Daß von diesen mehr als hundert Menschen alle so gemütsruhig sitzen und ohne mit einer Wimper zu zucken die spannende Situation auf sich wirken lassen, das glaubt dem Künstler niemand. Die Psyche der Volksmenge scheint den Maler hier ganz und gar nicht interessiert zu haben. Dafür hat er mit unvergleichlicher Kunst die einzelnen Typen porträtiert. Die Gestalten im Vordergrund sind so großartig scharf und lebenswahr erfasst, daß man nur bedauert, daß dieser Aufwand an Kraft und Können nicht für ein anderes Thema aufgespart wurde. Giron fehlte die moderne impressionistische Schulung, die für die Synthese von Form,

Farbe und Bewegung die zutreffenden Ausdrucksmittel gefunden hat. Er repräsentiert, wie kaum ein zweiter Künstler so ausgesprochen, jenen Verismus in der darstellenden Kunst, der die äußerste Grenze der Naturwahrheit berührt. Eine riesige Auffassungskraft und Schärfe in der Beobachtung gibt sich darin kund; aber sie kann ein modern geschultes Auge nicht vollständig befriedigen, weil dieser Kunst das Persönliche des Künstlers fehlt, das die Brücke schlägt vom Kunstwerk zur Seele des Betrachters.

Giron hat aber, wie bereits gemeldet, in hohem Maße die Anerkennung seiner Zeitgenossen gefunden. Zahllose Auszeichnungen brachten ihm seine Werke an den internationalen Ausstellungen in Paris und München und anderswo ein und 1900 wurde ihm die außerordentliche Ehrung zuteil, daß er die Präliminar-Jury der internationalen Kunstausstellung in Paris präsidierten durfte. Er hat dann auch den Bericht über die Ausstellung redigiert.

Auf einen eingehenden Aufsatz über den Künstler und sein Lebenswerk von Jules Cougnard im Januarheft der prächtigen Genfer Zeitschrift „Pages d'Art“ sei hier empfehlend aufmerksam gemacht.

☞ ☞ Vor dem Armenhaus. ☞ ☞

Von H. Attenhofer.

Alte Männer nicken mit den weißen Köpfen.
Alte Bäume wiegen grüne Wipfel.
Jene neigen sich im Sonnensegen;
Diese heben voll zum Licht die Gipfel.

Die Alten:

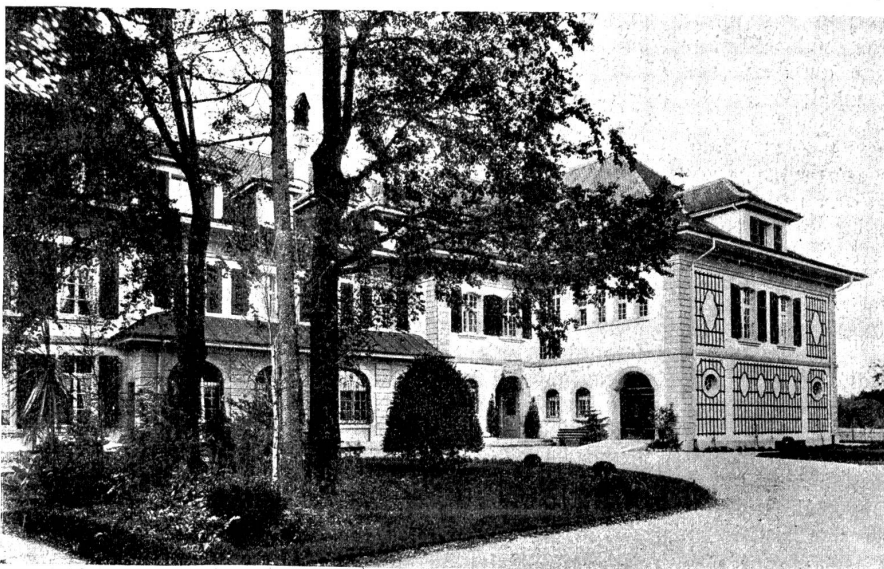
Liebe Sonne, deinen warmen Frieden
Träuf auf unsre abschiedsdurstigen Leiber.
Friede sei der Seele bald beschieden,
Die hinüber will zu Ruh und Schweigen.

Die Bäume:

Deinen Glanz seit grauen hundert Jahren
Trinken wir zu Wachsen und Gedeihen;
Deinen Segen mögen wir erfahren
Rauschend noch für kommende Geschlechter.

Und der Sonne uraltes Schweigen
Streichelt weiße Haare, grüne Bäume:
„Träumt nur weiter, beide, eure Träume,
Freuend euch an meinem goldnen Reigen.“

Auch mein Glanz wird einst zur Rüste gehen,
Neue Sonnen werden auferstehen,
Werden streicheln neuer Welten Schäume:
Nidend weiße Köpfe, wiegend grüne Bäume.“



Die neue Anstalt „Gottesgnad“ in Beitenwil.

Die neue „Gottesgnad“-Anstalt in Beitenwil.

In aller Stille mitten in der Kriegszeit ist ein Werk schöner Gemeinnützigkeit und Nächstenliebe entstanden. Mit einem Kostenaufwand von zirka 300,000 Fr. wurde in den Jahren 1914 und 1915 die Mutteranstalt der „Gottesgnad“-Anstalt für unheilbare Kranke, eine Stiftung der bernischen Landeskirche, die heute schon sechs Filialanstalten führt, in Beitenwil bei Rubigen zu einem stattlichen Doppelbau um- und ausgebaut. Der alten Anstalt, einem altpatriarchalen Landhaus aus dem 18. Jahrhundert mit schönen Formen und einem neuzeitlichen Saalbau, wurde nach den Plänen der Architekten Ribi & Salchli in Bern ein schöner Neubau angefügt, der für

65 Kranken- und 9 Schwesternbetten Raum schuf. Auch die alten Teile der Anstalt wurden nach den Anforderungen der Zeit umgestaltet. Unsere beiden Abbildungen auf Seiten 138 und 139, deren Klischees uns von der Direktion der „Gottesgnad“-Anstalt aus ihrem interessanten Jahresbericht pro 1915 freundlichst zur Verfügung gestellt wurden, lassen erkennen, daß nicht nur Zweckbedürfnisse, sondern auch die Gesetze der Schönheit bei diesem Neubau zur Geltung kamen. Bekanntlich bestehen neben der Mutteranstalt in Beitenwil Zweiganstalten in St. Niklaus (seit 1909), Mett (seit 1898), Spiez (seit 1901), Neuenstadt (seit 1911) und in Langnau (seit 1913). Das „Gottesgnad“-Werk, das zu seinem Gedeihen der Unterstützung des gemeinnützigen Publikums bedarf, sei hiermit neuerdings dem tatbereiten Wohlwollen unserer Leser empfohlen.



Die neue Anstalt „Gottesgnad“ in Beitenwil. Hauptfassade.

Derdingkinder.

Etwas aus meinen Erfahrungen.

Von Frau R. Hörning, Bern.

Als Mitglied des Vereins für Kinder- und Frauenschutz und als Vormünderin habe ich einige Erfahrungen gesammelt, die ich aufzeichne mit der Hoffnung, daß sie dem einen oder andern die Augen öffnen möchten über Zustände, die noch vielerorts herrschen in Familien, wo Verdingkinder aufgenommen werden.

Es muß gleich vorausgeschickt werden, daß eben alle die, die Kostkinder nehmen, mit wenigen Ausnahmen es tun, um etwas zu verdienen, was ganz begreiflich ist. Eltern mit eigenen Kindern wissen, wie schwer es ist, diese großzuziehen, wieviel Sorgen und oft Entbehrungen sie sich auferlegen müssen. Ich bin daher stets dafür, daß, wenn immer möglich, ein anständiges Kostgeld zu bezahlen sei und verwerfe ganz und gar die Kostgelder-Skala der Armenbehörde, wo bei zunehmendem Alter der Kinder die Vergütungen kleiner, dafür aber, namentlich auf dem Lande, Knaben und Mädchen als Knechte und Mägde über ihre Kräfte ausgenützt werden. Es ist aber nicht gesagt, daß bei guten Kostgeldern die Verpflegung immer befriedigend ist und manchmal auf die besten Empfehlungen hin ist keine Garantie für eine solche vorhanden.

Folgende zwei Fälle als Beispiele:

1. Ich vernahm vor einigen Jahren von einem kleinen Buben, das von seiner Mutter, einer Köchin, in einem Außenquartier verkostgeldet war. Dieselbe hatte eine anstrengende Stelle inne und konnte sich nicht oft ihres Kindes annehmen. Gutmütig wie sie ist, bezahlte sie nebst einem monatlichen Kostgeld von 30 Fr. noch allerlei, das angeblich zur Stärkung und für Neuanschaffungen für den Kleinen benötigt wurde. Sie tat es in der Voraussetzung, daß derselbe somit gut versorgt sei. Sie wurde buchstäblich ausgefogen. Von einer befreundeten Dame aufmerksam gemacht, suchte ich das Buben auf und fand in einem armseligen Haushalt in einer Luft, die einem fast den Atem benahm, in einem schmutzigen Bettchen ein Kind von etwa 1½ Jahren vor, das dem Tode nahe war. Das Gesichtchen, die Dehrchen blutleer, die Augen ganz verklebt, lag es apatisch da, und als ich die Decke aufhob, sah ich, daß es in einer ganz unbequemen Lage mit einem Beinchen an der Bettstelle angebunden im Schmutz lag. Was ich bei diesem Anblick empfand, ist schwer zu beschreiben. Ich suchte sofort

die Mutter des Kleinen auf, die froh war, jemanden gefunden zu haben, der die Aufsicht über die weitere Pflege des Kindes übernehmen würde, und mit ihrem Einverständnis holte ich dasselbe. Eine Freundin von mir stellte mir ihre Magd zur Verfügung, und unter Verwünschungen und Drohungen seitens der bisherigen Pflegemutter widelten wir das Buben warm ein und trugen es abwechselnd in unser Heim. Der sofort herbeigeholte Arzt konstatierte Masern und Keuchhusten bei allgemeinem unterernährten Befinden und war überhaupt entsetzt über das elende Wesen; die Beinchen waren anzufühlen wie ein Schwamm. In den nun folgenden Tagen konnte ich vieles beobachten und mir ein Bild machen von den Leiden, denen so ein armes Kind ausgefegt ist. Wenn ich den Knaben reinigen mußte, griff er sich ängstlich mit beiden Händchen an den Kopf, eine Gebärde, die einem ins Herz schnitt und nur nach längerer Zeit und beruhigendem Zureden ließ er es ruhig geschehen. Als kleines Buben hatte er im übrigen die Situation rasch erfaßt; er weinte nie, lachte auch nicht, nur seine Augen waren stets auf mich gerichtet. Er verfolgte jede meiner Bewegungen, und verließ ich das Zimmer, so blieb sein Blick nach der Tür gerichtet; kein freundliches Zureden von Drittpersonen konnte ihn ablenken, und wie ich wieder eintrat, drehte er sein Köpfchen immer nach der Seite hin, wo ich mich befand.

Nachdem Hansli sich ordentlich erholt hatte, suchte ich nun ein gutes Plätzchen für ihn und glaubte, mich in einer sympathisch aussehenden, mir von einem Mitglied der Armenbehörde empfohlenen Frau nicht getäuscht zu haben. Leider lehrte die Folge, daß dem nicht so war. Die kinderlosen Leute hatten Schulden und einen ganz ungeordneten Hausstand. Die Frau kam immer zu mir, Geld borgen und wollte das Kostgeld stets zum voraus haben. Das Kind wurde auf eine verhängnisvolle Weise verwöhnt und bekam statt Milch oft Alkohol zu trinken. Man suchte auf alle mögliche Weise mich zu täuschen. Bemüht, etwas Besseres, wenn möglich Bleibendes zu finden, entschied ich mich schließlich für ein älteres, mir von allen Seiten empfohlenes Ehepaar auf dem Lande. Ich versprach mir viel von guter Milch und reiner Luft, verbunden mit reinlicher Pflege. Die Leute waren arm, aber sauber. Ein Wechsel des Pflegeortes war mir immer sehr zuwider, da das weinende Kind meine guten Absichten nicht verstehen konnte. Es ließ sich nun alles ganz gut an und ich war glücklich, endlich, wie ich meinte, das Rechte gefunden zu haben; doch ist es nicht leicht, gleich in der ersten Zeit ein richtiges